

waren, eine Wand von ziemlicher Stärke zu erhalten und doch eine recht große Heizoberfläche zu bieten. Die dünnen Theile dieser Wand, die Tiefen der Kachelnischen, erwärmten sich bald; die dicken beim Zusammenstoßen zweier Kacheln hielten die Wärme lange an, und da man die Oefen groß genug baute, so wärmten sie auch entsprechend. In solcher Weise wurden die Kacheln bis zum Schlusse des XV. Jahrhunderts angefertigt, und die Meister ließen bei Verwendung der vorräthig vorhandenen Kacheln ihrer Phantasie freien Spielraum. Sie bauten Thürme mit Vor- und Rücksprüngen, viereckigen, runden, sechs- und achtseitigen Theilen zwischen einander.

Fig. 124 giebt eine Kachel, welche zu einem Ofen im Lorenzer-Pfarrhofe zu Nürnberg gehörte, an welchem durch mehrere eingezogene Reihen solcher Kacheln über einander eine Thurmspitze aufgemauert ist. Fig. 125 zeigt eine Kachel zur Herstellung einer Ausladung und Fig. 126 eine Bekrönungskachel; beide sind einem Nürnberger Ofen entnommen. Aus Tyrol stammen die beiden Kacheln in Fig. 129 u. 130, mit dem Wappen von Tyrol und Oesterreich geschmückt. Von einem Ofen aus der Sakristei der *St. Stefans*-Kirche zu Wien rührt die in Fig. 131 dargestellte Kachel her. Württembergisch, wie das Horn und Geweih zeigen, ist die Kachel in Fig. 127, welche zur Herstellung einer Hohlkehle diente. Sehr charakteristisch erläutert die Rückseite dieser Kachel (Fig. 128) den Aufbau solcher Oefen. Der dünne Ansatz befestigte die einzelne Kachel in dem Wandkörper des Ofens, und je nachdem man durch Unterlegen von Ziegeltrümmern diesen Ansatz hob oder senkte, konnte man eine Fuß- oder Gefüßausladung aus einer Reihe solcher Kacheln darstellen. Verschiedenfarbige Glasur der Kacheln, die Mehrzahl grün, andere aber gelb und rothbraun, findet sich schon bei den Tannenberger und noch älteren Kacheln. Bunte Glasur der einzelnen Kacheln scheint erst im Schlusse des XV. Jahrhunderts aufzutreten. Aus solchen ganz bunten Kacheln ist der kleine Ofen auf einem sandsteinernen Unterfusse aufgemauert, welcher in Fig. 132 dargestellt ist; er befand sich früher im Rathhause zu Ochsenfurt und steht nun im Germanischen Museum. Bemerkenswerth ist dabei, daß die Kacheln nicht mehr nischenförmig, sondern flach sind.

b) Die Gänge und Treppen.

Wenn wir die Gänge oder Corridore der mittelalterlichen Bauten einer Betrachtung unterziehen wollen, so haben wir abermals zunächst die Klöster in Betracht zu ziehen, wo die heute sog. »Kreuzgänge« unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Diese haben in späterer Zeit eine gewisse kirchliche Erscheinung angenommen. Wir haben aber schon oben darauf hingewiesen, daß ihre ganze Anlage zeigt, wie sie nur eben in erster Linie eine Verbindung der Räume, welche dem Leben des Klosters dienen, bezwecken. Sehen wir auf den Plan von St. Gallen, so zeigt sich auf der Südseite der Kirche ein einen quadratischen Hof umgebender Gang, dessen Ostseite das Dormitorium, dessen Südseite das Refectorium, dessen Westseite ein Keller, auf welchem oben ein Aufbewahrungsort oder eine Vorrathskammer sich befindet, einnehmen. In der Ecke zwischen dem Keller und der Kirche befand sich der Zugang in das Innere des Klosters; ein Eingang in die Kirche war nicht vorhanden, sondern nur in den als Vorraum des Schlaffaales dienenden, dem späteren Kapitelsaal entsprechenden Raum, von welchem aus der Zugang zum Schlaffaale, wie zur Kirche genommen wurde; es kann sich hier nicht um einen Raum für kirchliche Verrichtungen handeln; es ist eben also ein Gang angelegt, ein Gang, welcher lediglich Gebrauchszwecken des Hauses diente. Wir haben auf dem Plane keinen Maßstab;

allein wenn wir aus der Stellung der Tische und Betten für das Refectorium eine Breite von 8 m, für das Dormitorium eine solche von 9 m annehmen, so hat der Gang etwa 3 m Breite. Wir sehen, daß er in der Mitte jedes Flügels eine Thür und daß jeder Flügel zu beiden Seiten der Thür je 4 Rundbogenfenster hatte. Die Gänge sind im Plane mit dem Namen *Porticus* bezeichnet, und es kommt auch unseres Wissens im späteren Mittelalter zu keiner Zeit eine Bezeichnung vor, deren genaue Uebersetzung das ganz moderne Wort »Kreuzgang« hiefse, sondern nur eben *Ambitus*, *Circuitus* und ähnliche Worte, welche einfach »Umgang« zu übersetzen sind. Wann das Wort Kreuzgang entstanden und ob es überhaupt alt ist, vermögen wir hier nicht fest zu stellen. Das *Grimm'sche* Wörterbuch bezeichnet ihn als Säulengang oder Halle, in denen der Kreuzgang, d. i. der kirchliche feierliche Umzug, wo man mit dem Kreuze oder mit Kreuzen geht, »gieng, bei üblem Wetter, zur Andacht an den Gräbern«. Uns scheint diese Definition der mittelalterlichen Anschauung nicht zu entsprechen, und im Programm, welches den Baumeistern für die Klosterbauten gegeben wurde, wurde wohl nichts Anderes, als eine Anlage in der Bedeutung des Ganges in jedem Palaste oder Hause vorgezeichnet.

Fig. 133.

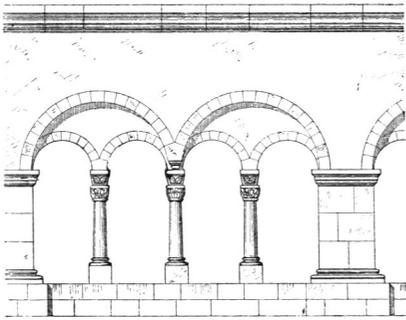
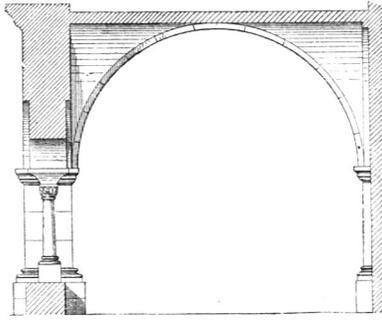


Fig. 134.



Kreuzgang in *St. Maria auf dem Capitol* zu Cöln ¹²⁶⁾.
1/100 n. Gr.

Welcher unter den erhaltenen »Kreuzgängen« der älteste ist, vermögen wir nicht nachzuweisen. Wir finden solche mit flachen Holzdecken und mit Gewölben versehen, die dem XII. Jahrhundert angehören. Einzelne mögen noch in das XI. Jahrhundert hinaufgehen. Wir haben unter den gewölbten als den ältesten deutschen wohl jenen von *St. Maria auf dem Capitol* in Cöln (Fig. 133 u. 134 ¹²⁶⁾) anzusehen, von welchem allerdings nicht alle Gewölbe mehr erhalten sind.

Es sind dort, wie Fig. 133 zeigt, den einzelnen Gewölbeabtheilungen entsprechend, quadratische Pfeiler angeordnet; schwache Wandpfeiler entsprechen diesen frei stehenden, von welchen Gurtbogen in solcher Entfernung ausgehen, daß zwischen denselben quadratische Felder entstehen, die mit einfachen rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt sind. Zwischen diesen Pfeilern stehen Säulen, welche beiderseits angeladene Kämpfersteine tragen, über dessen mittlerem noch einmal eine Console eine weitere Ausladung giebt, so daß zwei größere Bogen und unter denselben vier kleine angeordnet werden konnten. Indes sind nicht alle Flügel dieses Ganges in der Architektur gleich. An anderer Stelle stehen nur zwei Säulen mit drei Bogen, deren mittlerer größer ist, als die beiden seitlichen zwischen je zwei Pfeilern. Die gesammte Fenster-Architektur ist restaurirt, so daß aus dem Charakter eine genaue Feststellung der Zeit, in welcher das Werk entstanden, kaum möglich ist. Wir möchten glauben, daß es nicht zu lange nach der in der Mitte des XI. Jahrhunderts erfolgten Fertigstellung der Kirche entstanden ist, und daher dasselbe an die Wende des XI. und XII. Jahrhunderts setzen.

¹²⁶⁾ Nach: BOISSERÉE, a. a. O.

Wir dürfen diesen Kreuzgang nicht blofs zu den ältesten Deutschlands rechnen; er ist überhaupt an sich sehr alt; denn es ist kein Grund zu zweifeln, dafs er sich dem Neubau der Kirche bald angeschlossen hat, somit nicht zu weit nach der Mitte des XI. Jahrhunderts zur Beendigung kam. In Frankreich allerdings haben wir ältere, so zu Puy-en-Vélay¹²⁷⁾.

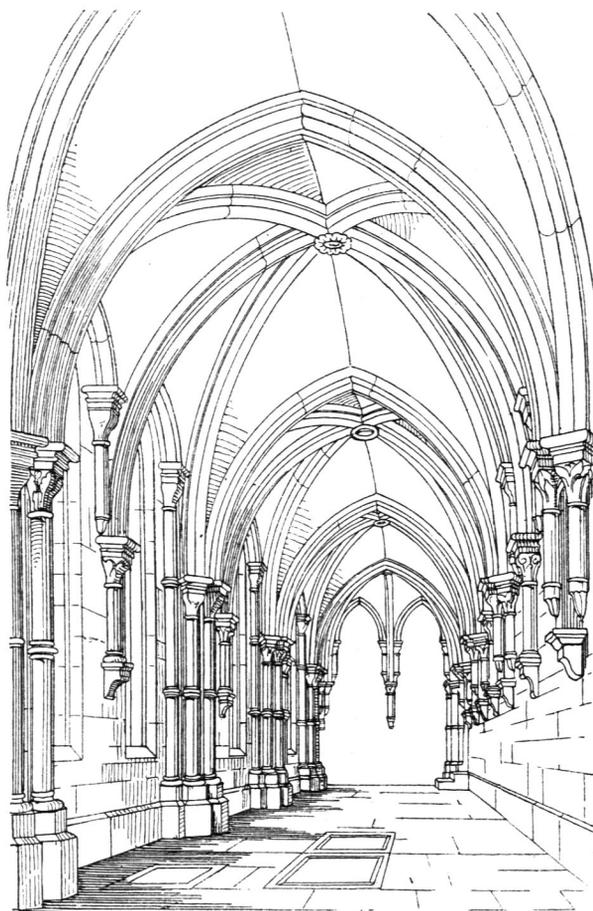
Es ist darin im Wesentlichen auch der Charakter der Gang-Architekturen des XII. Jahrhunderts wiedergegeben; kaum etwas hatte sich nach Ablauf von 100 Jahren geändert. Nur bei jenen Gängen, welche nicht auf Wölbung angelegt sind, ist die Zwischenfügung der Pfeiler zwischen die Säulen weniger regelmäfsig. Wir verweisen hier auf die Corridore des Wartburg-Palast, des sog. Landgrafenhauses, welche allerdings nicht ganz 3 m Breite haben, aber genau wie ein Flügel solcher »Kreuzgänge« construiert sind und den deutlichen Beweis liefern, dafs zwischen den »Kreuzgängen« der Klöster und den Gängen anderer Gebäude gar kein Unterschied besteht.

Mit dem Beginne des XIII. Jahrhunderts nimmt, wie die gesammte Architekturausbildung, so auch jene der Umgänge eine beträchtliche Entwicklung. Größere Zierlichkeit kommt in die Constructions-Elemente, größere Feinheit in die Gliederung, eigenthümliche Frische in die Ornamentik; aber die Construction im Ganzen bleibt sich im Wesentlichen gleich. So unterscheidet sich insbesondere der Umgang zu Heiligenkreuz bei Wien nur durch die Zierlichkeit der Gliederung und durch die Schlankheit, ja Dünnhheit der Säulen von den Werken des XII. Jahrhunderts¹²⁸⁾.

Ungefähr gleichzeitig damit, aber ganz anders in feiner Construction ist der eine Flügel des Klosters zu Maulbronn (Fig. 135 bis 139¹²⁹⁾.

Derselbe hat eine Breite von 4½ m bei ungefähr 5 m Scheitelhöhe. Die Länge der einzelnen Abtheilungen beträgt ebenfalls 5 m. Sie bilden also nicht vollständige Quadrate. Die Gewölbe sind

Fig. 135.

Kreuzgang im Kloster zu Maulbronn¹²⁹⁾.

¹²⁷⁾ Siehe: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3. Paris 1859. S. 413.

¹²⁸⁾ Siehe: HEIDER, G., R. v. EITELBERGER & J. HIESER. Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates. Stuttgart 1858. S. 48 u. Taf. IV.

¹²⁹⁾ Nach: DOHME, R. Geschichte der deutschen Baukunst. Berlin 1885–88 — und: PAULUS, E. Die Cisterzienser-Abtei Maulbronn. Stuttgart 1873–79.

fechskappig; die Rückwand des Ganges ist unten vollständig glatt; die Gewölbeanfänge treten auf einer zierlichen Consolen- und Säulen-Architektur aus der Wand heraus; auf der Fensterseite dagegen sind für die Hauptbogen stark vortretende Wandpfeiler mit fünf angelehnten Säulchen angeordnet; nur für die Zwischenrippe ist die gleiche Anordnung, wie an der Rückwand getroffen. In jeder dieser durch die Zwischenrippe gebildeten Gewölbehälften steht ein schlankes, einfaches Spitzbogenfenster. Im Aeußeren

Fig. 136.

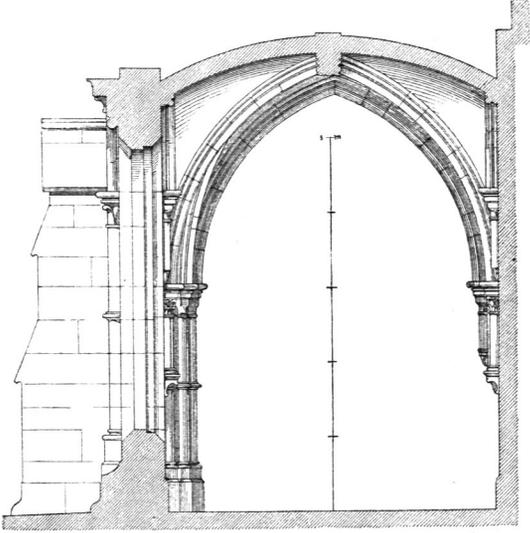


Fig. 137.

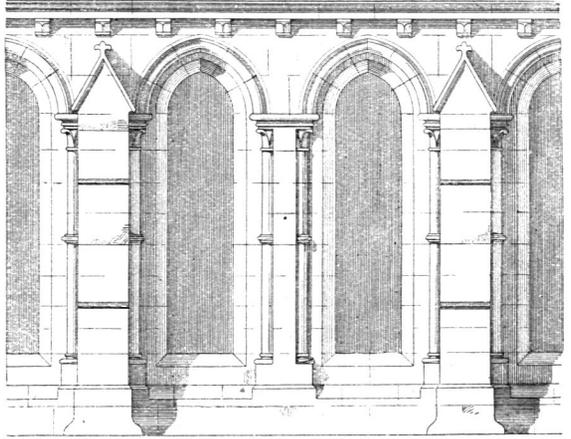


Fig. 138.

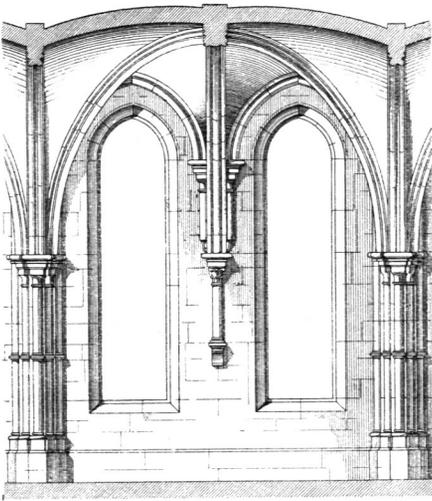
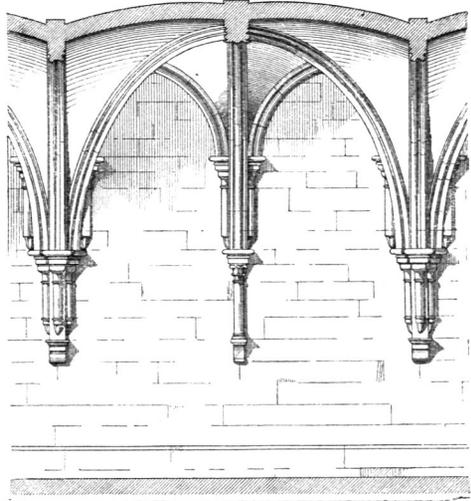


Fig. 139.



Vom Kreuzgang des Klosters zu Maulbronn¹²⁹⁾.

$\frac{1}{100}$ n. Gr.

ist daselbe noch von zwei Säulchen umfäumt, welche einen gliedernden Spitzbogen tragen. Wie in Zwettl sind auch hier starke Strebpfeiler, den inneren Hauptbogen entsprechend, angelegt, so daß mit der Wand und dem Pfeilervorsprunge sich unten ein 2,3 m starkes Widerlager dem Spitzbogen von nur 3,5 m lichter Spannweite entgegenstemmt. Nichts desto weniger ist auch hier der Eindruck kein schwerfälliger, und die duftige Poesie, welche den Werken der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts solch eigenartigen Reiz verleiht, spricht sich auch hier voll und ganz aus.

Die Einführung des Spitzbogens und der Diagonalrippen, letztere zwar reich profilirt, aber doch stark im Verhältniß zu den dünnen, scheinbar tragenden Säulen, giebt einen anmuthigen Gegenfatz. Ein recht bezeichnendes Beispiel ist der Kreuzgang des Stiftes zu Zwettl (Fig. 140 u. 141¹³⁰⁾, bei welchem von einem stützenden Pfeiler zum anderen große Spitzbogen geschlagen sind, unter welchen die Fenster-Architektur als bloße Füllung da steht.

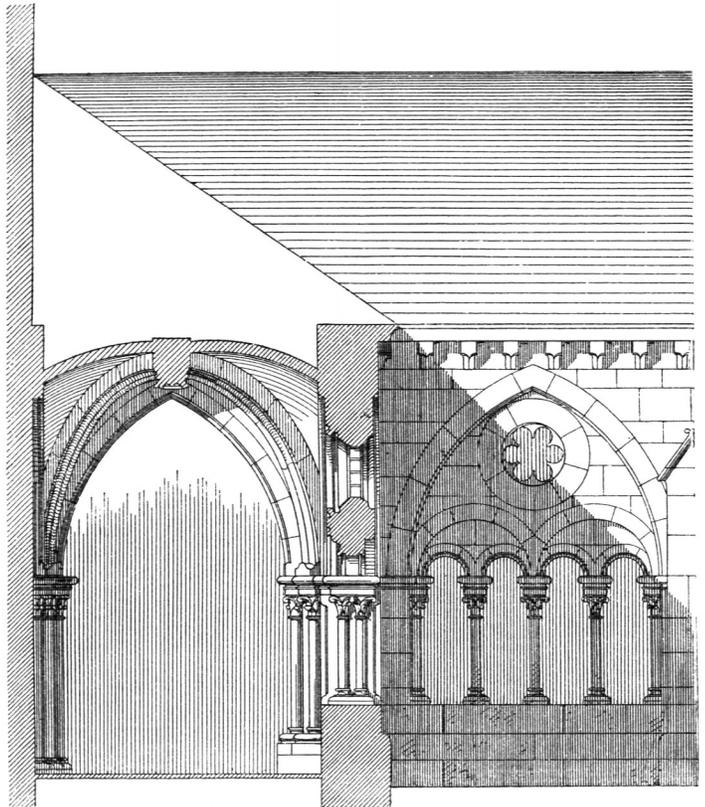
Im Verhältniß zum Gange bei *St. Maria auf dem Capitol* ist der Zwettler scheinbar viel leichter und erscheint für das Laienauge geradezu kühn; und doch ist ein wesentlich größerer Massenaufwand hier entwickelt, als dort. Dort weit gesprengte rundbogige Kreuzgewölbe, deren Stärke nicht meßbar, weil nicht zugänglich, aber wahrscheinlich viel größer ist, als wir sie gezeichnet haben, gegen die viereckigen Pfeiler gespannt; hier bei etwas geringerer Breite, aber allerdings anderthalbfacher Höhe beiderseits stark hervortretende gegliederte Pfeiler, so daß die Hauptbogen der Gewölbe nur eben 3 m Lichte Spannung behalten; aufsen noch Strebepfeiler vorgelegt gegen ein leichtes spitzbogiges Gewölbe. Nur die Dünne der Säulen giebt jenen überraschenden Eindruck, weil sie trotz ihrer Dünne zu tragen scheinen, in der That aber doch nur ruhig unter den Entlastungsbogen stehen.

In die große Reihe dieser Gänge vom Beginne des XIII. Jahrhunderts gehört auch jener Flügel des Kreuzganges am Münster zu Aachen, welchen wir in Fig. 142¹³¹⁾ abbilden.

Er steht jenem zu Zwettl nahe; nur haben die Gewölbe keine Diagonalrippen. Auch ist die Umbildung des Galeriefensters zum Maßwerke schon einen

Schritt weiter gediehen, indem nicht bloß unter dem großen Spitzbogen über den beiden mittleren sich ein Durchbruch befindet, sondern auch über den kleinsten unter den beiden mittleren. Letztere sind in Zwettl auf der einen Seite noch halbkreisförmig, hier in Aachen spitzbogig. Die Anordnung, daß jene Säulen, welche die mittleren Bogen tragen, doppelt hinter einander stehen, ist bei beiden gleich. Alle diese Fenster sind so wenig als jene Galerien der Fürstenhallen auf Verchluß berechnet; wenn wir solchen jedoch bei den Fenstern des vorhin erwähnten Flügels des Maulbronner Ganges angelegt finden, so ist dieser eben eine Ausnahme. Er dürfte auch nicht wirklich verglast gewesen sein; sonst wäre es auf-

Fig. 140.



Vom Kreuzgang des

1/100

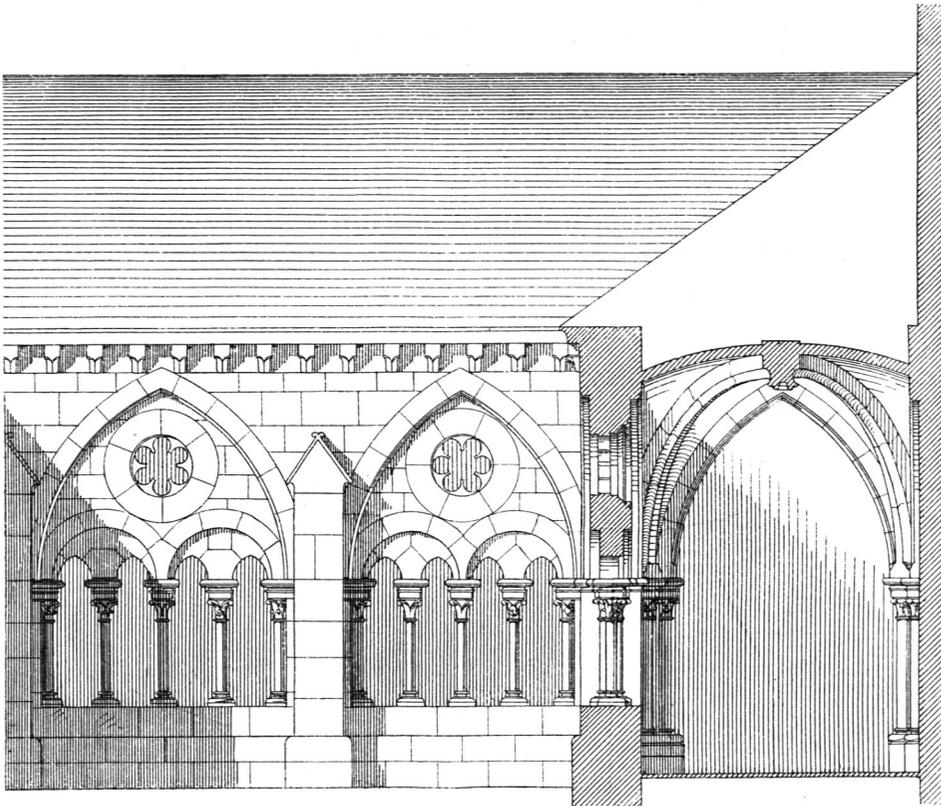
¹³⁰⁾ Nach den Veröffentlichungen der Wiener Bauhütte.

¹³¹⁾ Nach: Bock, F. Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. Cöln u. Neuf.

fallend, daß ein jüngerer Flügel desselben Umganges wieder auf offene Anlage berechnet ist. Der Spitzbogen ist dort nur in zwei Bogen getheilt, welche durch eine Gruppe von vier an einen runden Kern gelehten, runden Säulen untertheilt sind. Aehnliche Gruppen stehen an den Kanten des Fensters, so daß also ein Anchluss einer Verglasung undenkbar ist. Wir werden bei Betrachtung der Fensterbildungen auf diesen Kreuzgangflügel zurückkommen.

Auch in Frankreich fühlte man damals noch nicht das Bedürfnis, die Gänge zu schliessen. Fig. 143 giebt ein Stück des Grundrisses des Ganges zu *Saint-Jean-des-Vignes*¹³²⁾, auf welchen wir bei Betrachtung der Fenster ebenfalls zurückkommen werden. Er hat aber das Eigenthümliche, daß, während er unten unverfchließbar

Fig. 141.



Stiftes zu Zwettl¹³⁰⁾.

n. Gr.

ist, das bereits vollständig entwickelte Mafwerk über den offenen unteren Oeffnungen zur Aufnahme von Glasmalereien eingerichtet ist.

Ein ursprünglich ganz einfacher Gang tritt uns in dem Franziskaner-Kloster zu Bozen entgegen. Die Fenster bestehen aus Gruppen von je 5 profilirten Kleeblattbogen, welche sich zwischen ungleichen Pfeilern auf je 4 dünne Säulchen stützen. Der 3,75 m breite und 5,00 m hohe Gang (Fig. 144) war ursprünglich nicht gewölbt, sondern hatte nur eine flache Holzdecke, die erst im XV. Jahrhundert mit einem Gewölbe vertauscht wurde.

¹³²⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3. Paris 1859. S. 444.

Fig. 142.

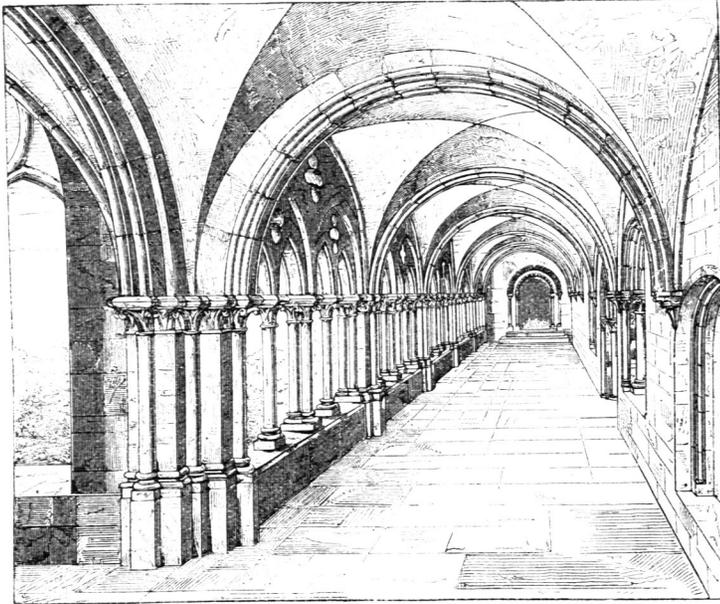
Kreuzgang am Münster zu Aachen¹³¹⁾.

Fig. 143.

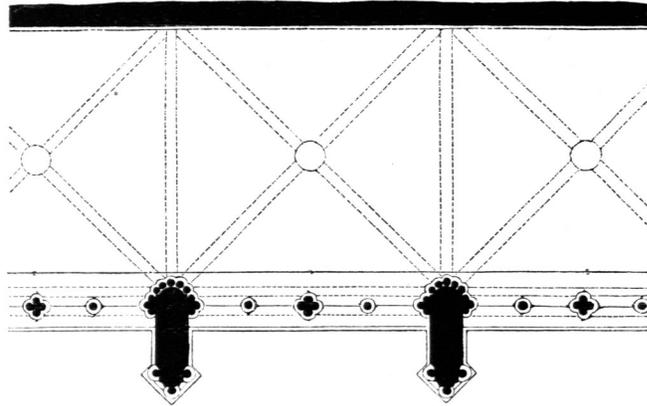
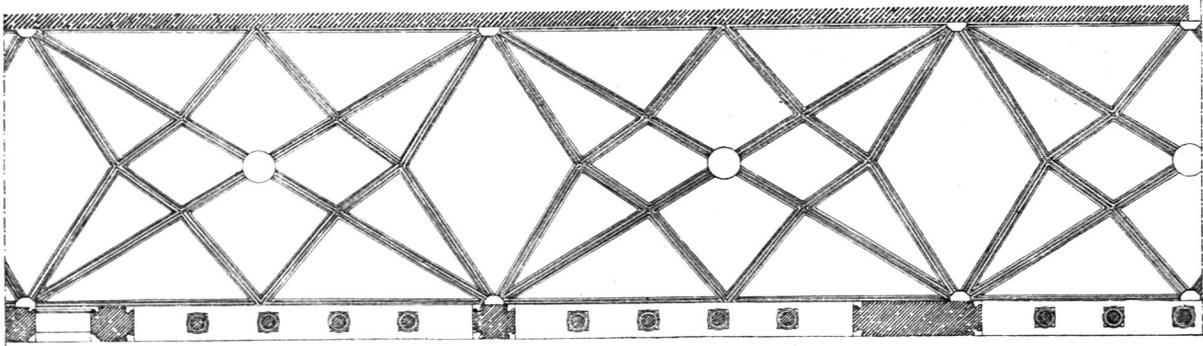
Vom Kreuzgang zu *Saint-Jean-des-Vignes*¹³²⁾. $\frac{1}{100}$ n. Gr.

Fig. 144.

Vom Kreuzgang des Franziskaner-Klosters zu Bozen. — $\frac{1}{100}$ n. Gr.

Auch im XIV. und XV. Jahrhundert gilt, was wir oben vom XII. gefagt haben. Ein Unterschied zwischen den Gängen in Klöstern und solchen in bürgerlichen Häusern besteht nicht.

Befondere Aufmerksamkeit verdient, wie alle Theile der Marienburg, der Gang vor der Wohnung des Großmeisters (Fig. 145¹³³), weil zwischen den Spitzbogengewölben die horizontal geschlossenen Fenster eine eigene Erscheinung bieten, die

108.
Gänge des
XIV. und XV
Jahrh.

Fig. 145.



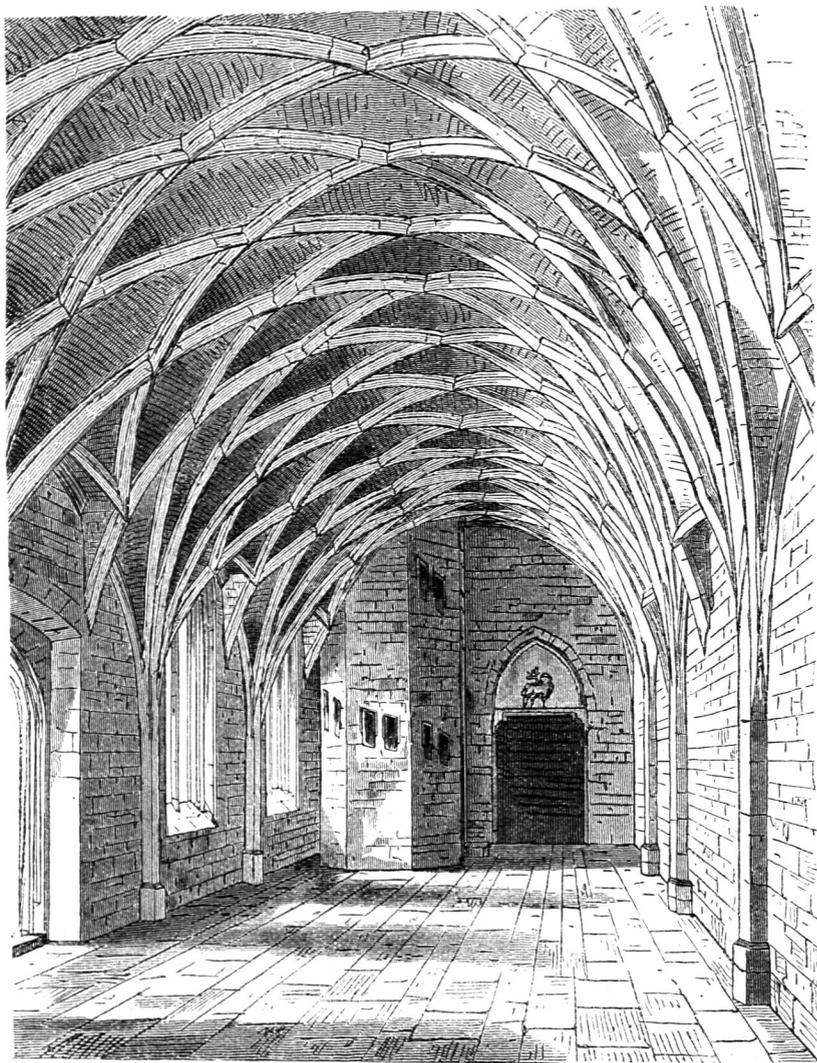
Gang vor der Wohnung des Großmeisters in der Marienburg¹³³).

übrigens auch an Gängen bei den Kirchen vorkommt, so z. B. bei jenem an *St. Severin* zu Cöln. Mit der Entwicklung des Gewölbebaues im XIV. und XV. Jahrhundert nahmen auch hier die Rippen der Kreuzgewölbe jene dünne Form und schlanke Profilierung an, wie sie bei allen Gewölben üblich wurde. Die Hauptgurte wurden ebenfalls schmal,

¹³³) Nach: FRICK, a. a. O. — Auch bei Fig. 145 ist zu bemerken, daß sie nur aus gleichem Grunde, wie Fig. 103 (S. 125) aufgenommen worden ist; in einer etwaigen neuen Auflage wird eine andere Abbildung gegeben werden.

wie die Rippen. Die vortretende Wandgliederung fällt weg, und von ganz kleinen Confolen gehen die Rippen aus. Die Maßwerkfenster erscheinen vollkommen durchgebildet, Anfangs mit einfachen, später mit immer reicheren Verschlingungen im oberen Theile, aber stets mit Falz versehen zur Einsetzung einer Verglasung. So sind z. B. die Gänge der Karthause zu Nürnberg durchgebildet, einfach aber wirkungs-

Fig. 146.



Gang im Kloster zu Maulbronn.

voll in der Erscheinung. Später erhalten die Gewölbe in ihrem Rippenwerke reiche Zeichnungen von Sternen und Netzen (Fig. 144). Die Rippen durchschneiden sich und schneiden sich an der Wand, so wie an etwa vorhandenen kapitellofen Säulchen und Pfeilerchen an. Das Maßwerk der Fenster nimmt wilde und unorganische Zeichnungen für feine Verschlingungen an; alle Weichheit der architektonischen Linien

schwindet. Wir geben in Fig. 146 als Beispiel eines solch späten Ganges jenen, welcher in Maulbronn öftlich vom Hauptkreuzgange die unter Claufur liegenden Räume in schrägem Laufe mit der Abtswohnung verbindet.

Waren solche Gänge auch in den Klöstern erster Linie nichts Anderes, als die Verbindung häuslicher Räume unter sich, so erhielten sie allerdings etwas Feierliches durch ihre Bewohner und deren Lebensweise. Wenn stillen Schrittes die Mönche, Gebete murmelnd und dem Begegnenden als Grufs ein *Memento mori* zurufend, durch die Hallen wandelten, so gab dies der Erscheinung einen feierlichen Ernst. Wenn die Wände mit religiösen Bildern bedeckt waren, jenen in den Kirchen ganz ähnlich,

Fig. 147.

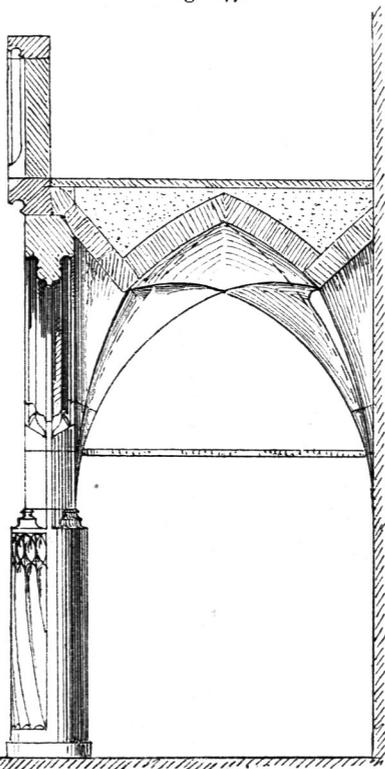
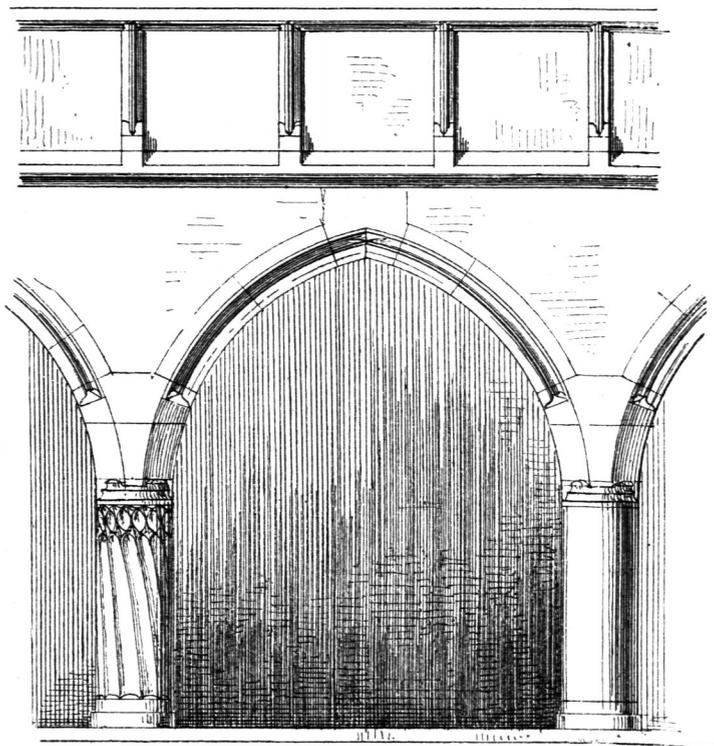


Fig. 148.



Bogengang im Collegium Jagellonicum zu Krakau.

 $\frac{1}{50}$ n. Gr.

wenn das Bild des Gekreuzigten, wenn Figuren der heiligen Jungfrau und anderer Heiligen an allen hervorragenden Stellen in ergreifender Plastik, von brennenden Lichtern oder Lampen umgeben, aufgestellt erschienen und im Anblicke derselben die Klosterbewohner ihre Gebete verrichteten, so erhöhte dies den feierlichen Ernst. Aber der gleiche Fall tritt uns auch im Speisesaal und im Schlaftaal des Klosters entgegen, welche doch dort auch keinem anderen Zwecke dienten, als im Palaste und im Bürgerhaufe. Diese Ausstattung war auch im Mittelalter nicht eigentlich verschieden von jener, welche das Haus zeigte, wenn es überhaupt künstlerischen Schmuck erhielt. Jene Räume sind ja selten, in welchen, wie in Regensburg, Kämpfe oder, wie in Runkelstein, Tänze dargestellt sind. Meistens waren auch in den Häusern religiöse Darstellungen als Schmuck verwendet, und sicher fehlte kaum in irgend einem ein plastisches Kruzifix oder ein Heiligenbild, vor welchem eine Lampe brannte.

Eine religiöse Bedeutung, welche übrigens auf die Architektur derselben gar keinen Einfluss hatte, erhielten die Gänge der Klöster dadurch, daß sie im Anschlusse an die Kirche und Capellen, an den mittleren Hof und den Kapitelfaal als Begräbnisstätten, nicht bloß für die Klosterinsassen, sondern auch für Wohlthäter des Klosters aus dem Laienstande benutzt wurden, daß dem gemäß Grabsteine den Boden und Erinnerungsmale die Wände bedeckten. Aber das Bewußtsein der idealen Verbindung der Lebendigen mit den Todten in der christlichen Kirche war so fest gewurzelt, daß allenthalben die Begräbnisse in den Städten selbst fest gehalten wurden, sogar in den größeren Häusern, in den Palästen und auf den Burgen, wo die Capellen als Grabstätten dienten. Wir haben im vorhergehenden Bande (erste Hälfte) dieses »Handbuches« wiederholt auf die altchristliche, selbst vorchristliche Sitte hingewiesen, den Todten ihre Stätte mitten unter den Lebenden zu bereiten und haben hier nur die Fortdauer jener Sitte unter Anderem auch in den Klostersgängen zu finden.

Wenn solche Gänge größtentheils in den Klöstern sich finden, so hat dies seinen Grund darin, daß das Bedürfnis und die Räumlichkeiten in bürgerlichen Gebäuden feltener solche Gänge nöthig und möglich machten. Wo dies aber der Fall war, weisen dieselben auch keinen Unterschied von den in den Klöstern vorkommenden auf. Nur war in bürgerlichen Häusern mitunter der freie Verkehr durch den von Gängen umschlossenen Hof so wichtig, daß im Erdgeschoß nicht Fenster, sondern Pfeiler- und Säulenstellungen, den Lauben ähnlich, wie sie im Aeußeren der Gebäude sich finden, vorgezogen wurden. Wir haben im fog. alten Schlosse der Marienburg, wie in einer Reihe von Deutschordensschlössern solche einen viereckigen Hof umgebende Corridore in mehreren Geschossen über einander; unten sind sie offene Pfeiler- oder Säulenhallen; in den oberen Geschossen, wo eine Brustwehr sich von selber ergab, über welcher sich die Fenster erhoben, fehlt nur die klösterliche Ausstattung, um sie zu Klostersgängen zu stempeln.

Aehnliche Hallen und Lauben finden sich im Wohnhausbau recht häufig. Wir haben in Art. 79 (S. 92) von Nürnberger Häusern gesprochen, deren Höfe in mehreren Geschossen von solchen umzogen sind. Dort sind es meist verhältnismäßig dünne Säulen, in mehreren Geschossen über einander, in welche die Gliederungen flacher Bogen einschneiden. Im Inneren solcher Gänge ist der Eindruck, welchen der Beschauer empfängt, mit jenem der Kreuzgänge sehr verwandt. Als Beispiel einer

109.
Offene
Gänge um die
Höfe.

Fig. 149.

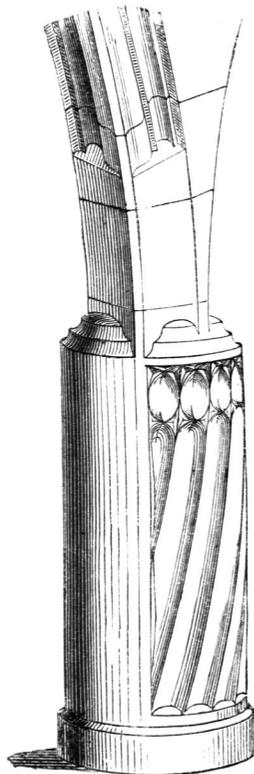
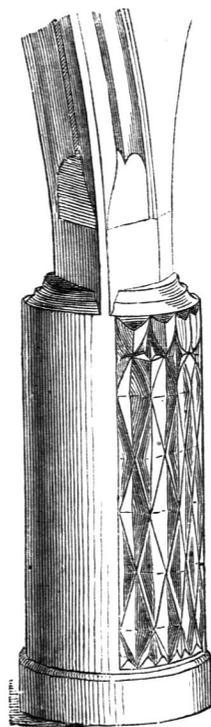
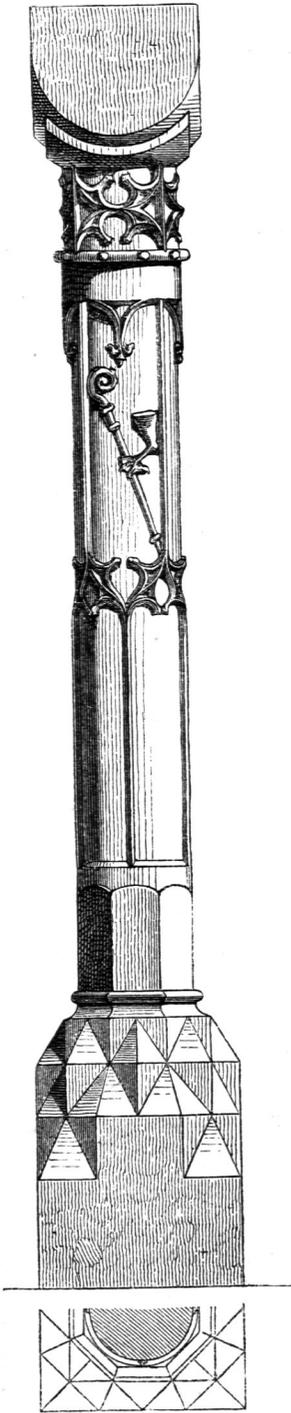


Fig. 150.



Säulen des Bogenganges im *Collegium Jagellonicum* zu Krakau.

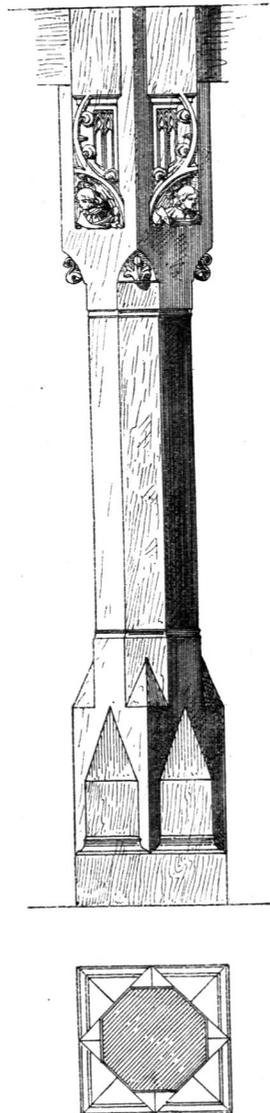
Fig. 151.



Steinfäule
in der Abtswohnung
zu Maulbronn.

$\frac{1}{25}$ n. Gr.

Fig. 152.



Holzpfeiler
in der alten Residenz
zu München.

$\frac{1}{25}$ n. Gr.

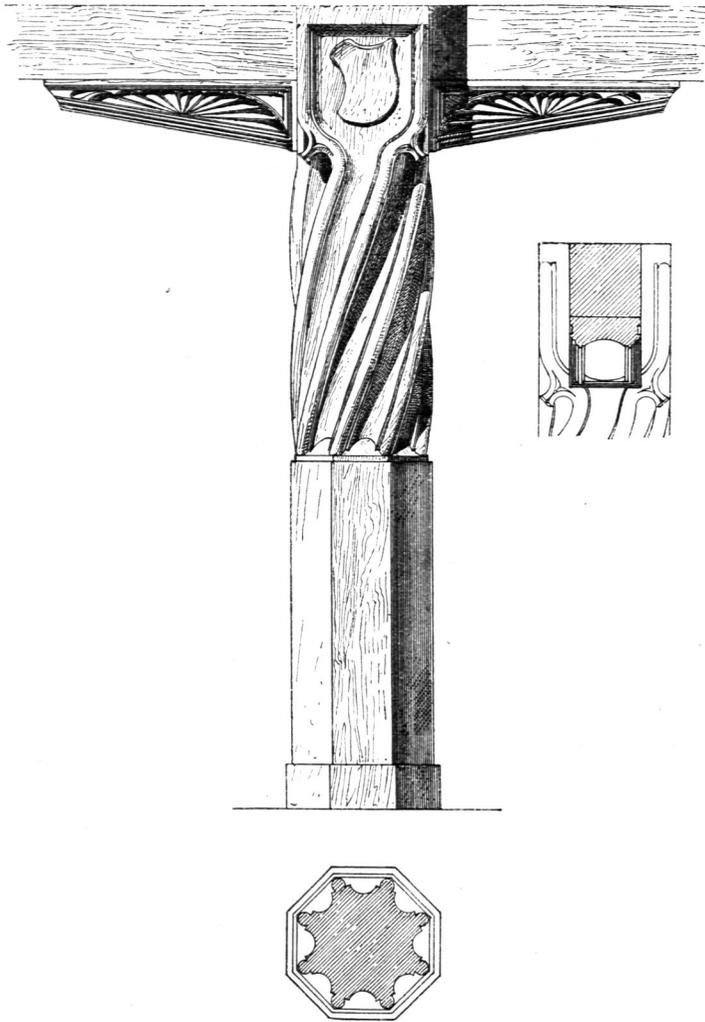
eigenartigen solchen Anlage geben wir, unter Verweisung auf die Grundrisse auf der Tafel bei S. 73 hier in Fig. 147 u. 148 den Bogengang aus dem *Collegium Jagellonicum* zu Krakau wieder und fügen in Fig. 149 u. 150 die perspectivische Ansicht zweier Säulen bei. Bemerkenswerth erscheint nur, daß die kurzen Säulen nicht bloß kein Kapitell haben, sondern daß auch die auf denselben stehenden Bogen nebst ihrer Uebermauerung dünner sind, als die Säulen. Von der Gewölbe-Construction wird in einem folgenden Hefte in Verbindung mit anderen die Rede sein.

Zu den Gängen müssen wir in den eigentlichen Wohnhäusern auch die Flure rechnen, deren manche, so jener in dem Abts-hause zu Maulbronn, den Charakter großer Hallen tragen und, so weit sie nicht gewölbt sind, Holzdecken haben, die auf großen Unterzügen ruhen, welche von steinernen oder hölzernen Säulen getragen werden. Wir geben in Fig. 152 eine der Steinfäulen wieder, welche, mit dem Zeichen des Abtes *Entenfufs* geschmückt, in der von diesem erbauten, eben genannten Abtswohnung sich befindet. Ein Holzpfeiler aus der alten Residenz zu München (Fig. 151) giebt ein Beispiel dieser Gattung, welchem wir in Fig. 153 ein zweites aus dem National-Museum zu München beifügen. Die Zahl der erhaltenen Holzpfeiler aus dem Schlusse des Mittelalters ist sehr groß.

Man sah im Mittelalter, insbesondere im XII. und XIII. Jahrhundert, die Treppen als einen Behelf an, um in die Höhe zu kommen, wie eben eine Leiter auch. Man stellte kaum an ihre Bequemlichkeit einige Anforderungen; aber man betrachtete sie nicht als einen architektonisch bedeutsamen Theil der Gebäude, welcher in räum-

110.
Treppen-
anlagen.

Fig. 153.



Holzfeiler im National-Museum zu München.

 $\frac{1}{25}$ n. Gr.

licher Beziehung besonders auszubilden wäre; man suchte nur möglichst wenig Raum dafür in Anspruch zu nehmen, was jedoch nicht hinderte, diesen meist kleinen Bauwerken eine besondere Sorgfalt der Construction und später mitunter große Zierlichkeit der Ausführung zuzuwenden.

Wir haben zwei Hauptgruppen derselben in das Auge zu fassen, solche im Inneren der Gebäude und Freitreppen, welche letztere, als zum Aeußeren der Gebäude gehörend, im folgenden Kapitel zu betrachten sind. Jene im Inneren sind wieder in geradläufige und Wendeltreppen zu unterscheiden. Nehmen wir die Darstellungen zur Hand, welche das vorhergehende und das gegenwärtige Heft uns bieten, so fallen zunächst die Burgtürme auf S. 154 u. 155 des vorhergehenden Heftes uns auf, in welchem sich gar keine Treppen befinden, bei welchen also nur eine Leiter durch eine Oeffnung im Fußboden das Aufsteigen ermöglichte. Beim Thurm zu Friefach auf S. 166 jenes Heftes müssen wir ausdrücklich bemerken, daß

es sich nicht um eine noch erhaltene Treppe handelt, sondern um einen Reconstructionsversuch, weil dort eine andere Treppe gar nicht zu finden ist, auch der Zugang unmöglich mit einer Leiter durch das Gewölbe der Capelle genommen werden konnte, der Raum uns aber für eine Treppe sehr passend angelegt erschien. Im Burghurme zu Trifels (siehe ebendaf., S. 165), welcher ja mit demselben in der Anlage sehr verwandt ist, sind zwei zum I. Obergeschofs emporführende, geradläufige, an den Ecken allerdings gebrochene Treppen vorhanden, eine solche zum Obergeschofs aber nicht zu finden. Aehnlich sind auch die Treppen auf der Niederburg zu Rüdesheim (Fig. 17 u. 18, S. 36 dieses Heftes); im Thurme derselben befindet sich eine Wendeltreppe im Mauerwerk. Solche Wendeltreppen befinden sich auch in den zeitlich wenig verschiedenen Burgen Landskron, Neufcharfeneck (siehe S. 176 u. 177 des vorhergehenden Heftes). Geradezu unbedeutend ist die Treppenanlage im alten Schlosse der Marienburg aus dem XIV. Jahrhundert, wo doch die Ritter in beträchtlicher Zahl zusammenwohnten und wo es unter Umständen wichtig sein konnte, daß sie rasch sich im Hofe sammeln, rasch zu den Vertheidigungswerken am Dachrande auf- und absteigen konnten.

Es war ursprünglich offenbar nur eine schmale Treppe bei *A* (siehe S. 182 des vorhergehenden Heftes) vorhanden, zu welcher aber wohl bald jene bei *B* hinzukam. Auch in der Hochmeisterswohnung ist die Treppenanlage sehr unbedeutend. Eine geradläufige Treppe verband die Wohnung des Hochmeisters mit dem Remter; zwei Wendeltreppen im Mauerwerk, kaum stellenweise durch Schlitzbeleuchtung, führten den Hochmeister und seine Gäste empor, zugleich die Mannschaft auf die Wehrgänge.

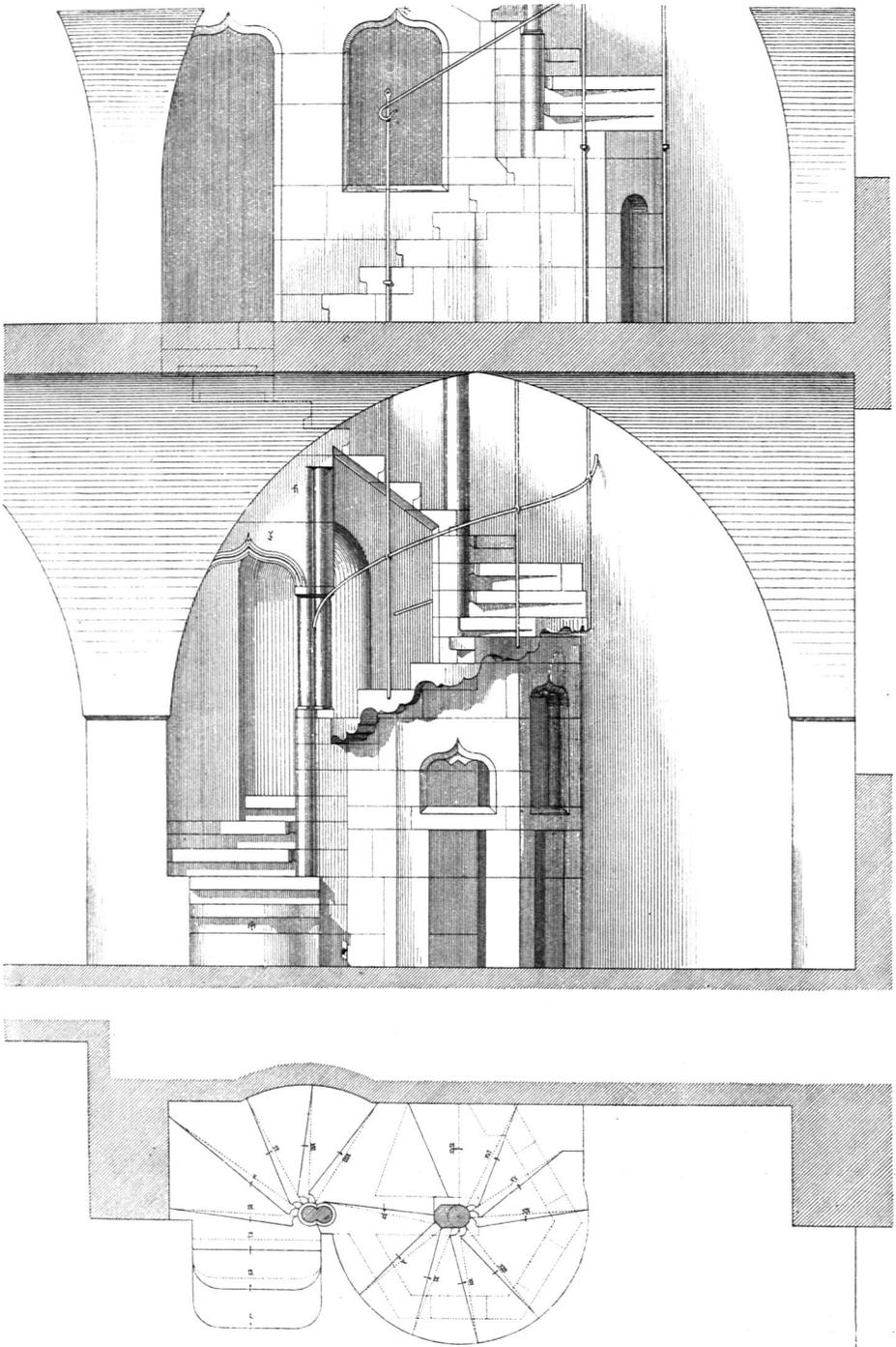
Eben so finden wir beim Schlosse Vayda-Hunyad (siehe ebendaf., S. 140) nur Wendeltreppen als Verbindung angewandt. Die Construction derselben ist bei allen älteren Bauten die denkbar einfachste und der darauf verwendete Raum ein sehr geringer.

Selbst in den Klöstern fehlen bedeutende Treppenanlagen. Erst mit dem XV. Jahrhundert werden sie einigermaßen umfangreicher. Die Hochkönigsburg im Elsass hat an ihrem Palas eine Wendeltreppe von über 3^m lichtigem Durchmesser, außerdem an zwei anderen Gebäuden zwei andere an den *Donjon* angelehnte, nicht unbedeutende Treppen. Auch in den städtischen Wohnhäusern werden die Treppenanlagen um jene Zeit bedeutender. Die hölzernen Wendeltreppen, welche in den Fluren emporführen, sind meist geräumiger und in Folge der Geräumigkeit auch weniger steil, während jene mit geradem Lauf meist doch auch dann noch recht steil sind. Diese geradläufigen sind häufig auch so eingerichtet, daß nicht, wie dies ja bei dem Nürnberger Hause der Fall ist (siehe die Tafel bei S. 88) ein Lauf über dem anderen an derselben Stelle von Geschofs zu Geschofs führt.

So haben wir auf S. 73 darauf hingewiesen, daß auf der beigegebenen Tafel die Treppe vom Hofe zum I. Obergeschofs, die Galerie durchschneidend, bei *d* liegt, zum II. Obergeschofs aber zwei Treppen bei *e* und *f* weiter führen. Die Treppen im Schlosse zu Trient (Fig. 73, S. 96), welche in den den Hof *B* umgebenden Galerien angelegt sind, führen in jedem Stockwerke an einer anderen Stelle weiter. Auch die Treppen in dem Hause zu Steyr (Fig. 60 u. 61, S. 90) führen nicht unmittelbar über einander in die Höhe.

Die Wendeltreppen sind, wo ein Hof vorhanden ist, meist gegen denselben, mitunter auch gegen die Strafe, in Thürmchen, hinausgeschoben, deren äußere Ausbildung sodann wesentlich zu dem malerischen Reize solcher Hofanlagen beiträgt. Wir sehen solche auf dem Grundrisse der Hochkönigsburg; wir sehen sie zu Pierrefond, in höchst phantastischer und reicher Durchbildung im Hofe der *Albrechtsburg* zu Meissen und anderwärts. Wir werden noch bei Besprechung des Aeußeren darauf zurückzukommen haben. Man legte auch im Inneren der Gebäude versteckte und geheime Treppen an oder solche, die eben nur von einem Raume in den

Fig. 154.



Wendeltreppe im Rathaus zu Nürnberg.

1/50 n. Gr.

darüber liegenden führten und so einem Jeden unzugänglich blieben, welcher nicht im Raume zu thun hatte. So ist im Rathhause zu Nürnberg die Treppe bemerkenswerth, welche von der Rathsstube in das Lochgefängnis und zu den unterirdischen Gängen führt und selbst in der (jetzt noch vorhandenen) Rathsstube unfichtbar ist, da der Eingang durch einen Wandschrank maskirt wird. Eine reizende kleine Treppe, in den ersten Jahren des XVI. Jahrhunderts von *Beheim* erbaut, führt im ehemaligen Archiv, jetzt Aichamt, von einem Locale in zwei darüber liegende Stockwerke empor. Sie hat die Eigenthümlichkeit, daß sie sich über ihrem eigenen Lauf umdreht und der Austritt in entgegengesetztem Sinne über dem Antritte liegt. Unsere Zeichnung in Fig. 154 macht dies verständlich.

Ueberhaupt gab die Wendeltreppe den Steinmetzen die richtige Gelegenheit, ihre Kunst zu zeigen. Hatte die Spindel nur etwa 35^{cm} Stärke, so liefs sich ein solch reiches Profil von Rundstäben und Hohlkehlen in einer Windung um dieselbe hinauf ziehen, daß sie das Erstaunen des Laien hervorruft; eben so liefs sich, da das Profil zu gleicher Zeit als Handgriff diente, ein ähnliches in die umfassende Wand einhauen. Die Fenster dieser Wand folgen der Schräge der Windung, und wenn dieselben ein reiches Einfassungsprofil hatten, dicht standen, so ergaben sich daraus Steinmetz-Kunststückchen aller Art. Die Kante der Stufen konnte einwärts oder auswärts gebogen werden. Die Unterseite der Stufen konnte profilirt werden, oder es konnte eine einzige, etwa mit Verzierungen bedeckte windschiefe Fläche die Unterseite sämmtlicher Stufen bilden. Es konnten Gewölberippen, welche sich durchschneiden, diese Fläche zieren oder zwischen Wand und Spindel eingespannt werden.

War aber der innere Cylinder des Treppenhauses so weit, daß in der Mitte der Treppe ein Auge, statt der Spindel eine Zarge anzulegen war, auf welcher dann drei oder sechs schlanke Säulchen standen, um den oberen Theil der Zarge zu tragen, so ergab der Blick in diesem Auge in die Höhe ein reizendes Bild, insbesondere wenn dann der Cylinder zu oberst mit einem hübschen Sterngewölbe bedeckt war. Die Fläche der Umfassungswand, so wie die Räume zwischen den Säulchen auf den Zargen boten in der Brüstung schräg aufsteigende Flächen, die sich zur Zeichnung reichen Maßwerkes eigneten; kurz die Steinmetzen konnten ihre volle Kunst zeigen und der Bewunderung sicher fein, und dazu genügte ein Cylinder von 4 bis 5^m lichtigem Durchmesser vollständig. Auch konnte eine solche Treppe recht bequem zu begehen sein. War natürlich das Auge weiter, bis zu etwa 1^m, war eine Zarge mit schönen Profilen und mit gegliederten Pfeilern vorhanden, so konnte ein Werk geschaffen werden, genügend des Meisters Namen zu verewigen. Und doch brauchte er weder erfindenden Geist, noch künstlerisches Gefühl. Es bedurfte nichts, als daß er erkannte, welche große Wirkung in der Verwendung der geringen geometrischen Kenntnisse lag, die, durch die Praxis selbst in Regeln gebracht, sich leicht auswendig lernen lassen. Es ist also kein Wunder, daß bei der allgemeinen Nöthigung zur Raumerparung die Wendeltreppen sich großer Beliebtheit erfreuten. Wie viele Freude haben damit die ehrbaren, stolz bescheidenen Meister allem Volke gemacht! Wie viel überwog doch ihre Kunst jene großer Geister, welche die tiefsten Tiefen und höchsten Höhen durchforscht und den Zusammenhang erkannt haben, ohne daß etwa mehr, als ein Famulus eines solchen *Faust* die Gewalt seines Geistes hätte erkennen und bewundern können. Aber ohne selbst Freude an seines Meisters Werken zu empfinden oder Anderen sie beibringen zu können und irgend welchen Nutzen für die Menschheit zu schaffen. Der be-

scheidene Meister schuf, indem er sich an die Tradition hielt, mehr, was viele Menschen erfreute, als große Gelehrte, die sich hoch über Andere erhoben.

In Deutschland war es aber, wie wir soeben gesagt, erst dem XV. Jahrhundert vorbehalten, sich die Freude zu gönnen, eine reicher ausgestattete Treppe zu bauen. In Frankreich war man schon früher dazu gekommen, und die große Prunktreppe, welche *Carl VI.* in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts im Louvre errichtete, zeigte schon damals, welche glänzender Ausbildung die Wendeltreppe fähig war.

Die Zimmerleute wollten mit ihren Holztreppen nicht zu weit hinter den Steinmetzen zurückbleiben, und manche noch erhaltene, schön profilirte hölzerne Spindel, manche Zarge giebt noch heute in Nürnberg und anderen alten Städten Zeugnis von diesem Streben.

c) Die Küchen.

Die Zubereitung der Speisen, diese Grundlage der Cultur, erforderte von jeher besondere Aufmerksamkeit. Ihr galt der Herd mit feinem Feuer in erster Linie, an welchem man saß oder stand und sich wärmte, zugleich auch die Speisen verzehrte, wenn sie gar waren. So blieb es unter manchen Verhältnissen bis auf heute. Unsere unererschöpfliche Quelle für das Studium der Bauanlagen des IX. Jahrhunderts, der Plan von St. Gallen, zeigt uns in einer ganzen Reihe von Gebäuden ein Quadrat in die Mitte eingezeichnet, welches einige Male als *Focus* oder *Locus foci* bezeichnet wird. Wir können deshalb auch bei den übrigen nicht im Zweifel sein, daß das ähnlich gezeichnete Quadrat oder Rechteck in dem Hause der Rinder- und Pferde-knechte, jenem der Schweinehirten und Anderer vom Klosterpersonal auch deren Herde sind, auf welchen sie eben sowohl ihre Speisen bereiteten, als sich daran wärmten, und wenn im *Domus bubulcorum et equos servantium* Bänke ringsum gezeichnet sind, so zeigt dies, daß die Leute ringsum sitzend in dieser Küche, die den Hauptraum des Hauses bildete, auch ihr Mahl verzehrten. Wir haben allerdings alsdann in diesem Kloster eine ganz beträchtliche Anzahl von Kochstellen; denn außer der eigentlichen Klosterküche ist eine förmliche Küche noch mit einer Reihe von Anstalten verbunden, insbesondere deren zwei mit den beiden Abtheilungen des Spitals an der Ostseite, dann im Hause zur Aufnahme der Reisenden (*Hospites*); weiters aber finden wir in all den verschiedenen Häusern für alle Zwecke des Lebens solche Herde im Hauptraume. Hierzu kommen noch die Anlagen der Bäder, denen noch nach römischer Sitte eine beträchtliche Entwicklung zugewiesen ist und bei deren jedem ein Herd zur Wärmung des Wassers die Mitte einnimmt.

Die Hauptküche des Klosters ist in einem eigenen quadratischen Raume untergebracht, welcher neben dem Refectorium liegt und mit demselben durch einen Gang verbunden ist, dessen gebrochene Linie wohl andeuten soll, daß er mit zwei Abzweigungen versehen ist, um den Küchendunst nicht in das Refectorium eindringen zu lassen; er ist als *Ingressus ad coquinam* bezeichnet; der Raum zeigt vier Säulen, welche, durch vier Durchzüge oder Bogen verbunden, den Schlotmantel als mächtiges Gewölbe tragen. Das Quadrat in der Mitte des Raumes ist nicht als *Focus*, sondern als *Fornax* bezeichnet, ein Beweis, daß es nicht bloß ein offener Herd war. Rings um diesen sind zwischen den Säulen vier tischartige Rechtecke gezeichnet, vielleicht Tische, auf welchen die Speisen zugerichtet wurden. Bänke oder Tische laufen rings um die Wand. Ein Gang verbindet dieses Gebäude mit einem zweiten rechteckigen größeren, welches in mehrere Räume getheilt die Gesamtschrift trägt: *Hic victus fratrum cura tractetur honesta*, während geforderte Inschriften die Bestimmung der einzelnen Räume angeben, wie: *Vernarum repausationes* (Aufenthaltsorte der Sklaven, d. i. der Küchenbedienteten), *Pistrinum fratrum*, *Repositio farinae*. An die Bäckerei schließt sich der Backofen (*Caminus*) an. Die Küche nimmt die Ecke des Hauptgebäudes ein und greift mit ihrem Nebengebäude in die Gebäudegruppe der Handwerkerhäuser hinein. Einer der Räume mit vier Säulen gleich der Küche ist bezeichnet: *Hic fratribus conficiatur cervisia*.

112.
Küchen
im Kloster
zu
St. Gallen.